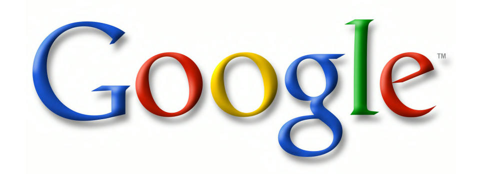
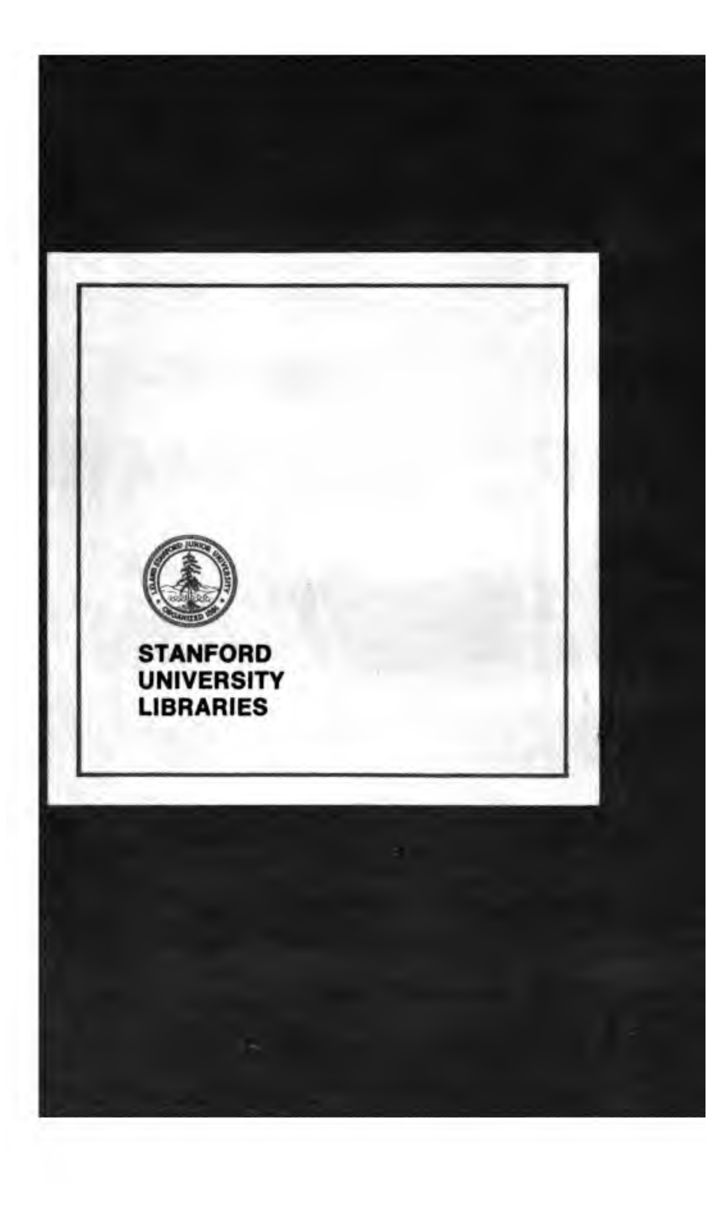



Wiener-Stadt-Bibliothek.
14663 A


LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Spaziergänge

eines zweiten

Wiener Poeten.

Spaziergänge

eines zweiten

Wiener Poeten.



Hamburg,

Verlag von Hoffmann und Campe.

1843.

H. G. Voigt's Buchdruckerei
in Wandsbeck.

Inhalt.

Seite.

Vorwärts und Rückwärts.

Vorwärts! ruft die kleine Welle, wenn zum Ozean sie stürmt,
Sie erreicht ihn, und vor Fäulniß ist auf ewig sie geschirmt.
Vorwärts! ruft der Stral der Sonne, wenn ihn noch die Nacht umflicht,
Und er siegt in Gold und Purpur, mit Gesang und Lebenslicht.

Vorwärts, flötet laut und himmlisch, naht der
Herbst, die Nachtigall,
Rasch entfaltet sie die Schwingen, und entflieht
der Stürme Schwall.
Vorwärts! ruft der Geist des Lebens in dem
Tempel der Natur,
Vorwärts! rufen die Planeten in den Bahnen
von Azur.

Vorwärts ist die Losung Gottes, Vorwärts!
ruft die Ewigkeit,
Vorwärts! jubeln unsre Heere, suchen sie den
Sieg im Streit.
Rückwärts ist des Krebses Wahlspruch, dem er
gern Gehorsam weiht,
Bis man statt der schwarzen Kutte ihm den
rothen Rock verleiht.

Rath.

An den Censor.

„Ei verflucht sei der Poeten nimmermüde, freche
Zunft,
Ewig schwatzen sie von Freiheit, Menschenwürde
und Vernunft.
Wenn ich Hundert niederstreiche, seh' ich noch ein
Heer, das bleibt,
Das Damnatur straft zu wenig, Tod und
Pranger dem, der schreibt!“

Armes Männlein, zähm' den Unmut, höre eine Lehre an,
Die dir zeigt, wie man Poeten, die du hassest, mindern kann.
Schlechten Rath giebt dir dein Stumpfsinn, schlechtern giebt dir das Gesetz,
Doch ich selber will dir stricken ein gar fein und sicher Netz.

Lasse die Poeten schreiben, was die reine Seele freut.
Ab am ersten stirbt der Baumwuchs, wenn er ungehemmt gedeiht,
Doch beschneidest du die Aeste, und des Gipfels Blütenknauf,
Treibt er bess're, stärk're Aeste, und zum Himmel strebt er auf.

Rückwärts! brüllt der Nordwind wüthend, wenn er alle Fesseln sprengt,
Und die früh' entstand'nen Blätter wieder in die Knospe drängt.
Rückwärts ist des Feigen Wahlspruch in dem blut'gen Sturm der Schlacht,
Und er fällt aus Furcht zu sterben in der Knechtschaft dunkle Nacht.

Des Kaisers Testament.

Auf der Bahre ruht Franciscus, Kron' und Scepter um ihn her,
Rings im Kreise goldne Wächter, und der Kerzen Stralenmeer.
Wie das Volk den todten Kaiser anzustarren hastig rennt!
Doch in einem fernen Saale öffnen sie sein Testament.

In den Händen hält's der Kanzler, dessen Rath-
schluß ihn geführt,
Der zerhaut so viele Knoten, welche gordisch fest
geschnürt.
Mit der höchsten Ehrfurcht lös't er jetzt das
Purpursiegel ab,
Lautlos stehen rings die Prinzen — reden wird
des Kaisers Grab.

Scheidend baut er wohl im Herzen seines Volk's
ein Monument,
Das die Ewigkeiten Säulen, Licht und Freiheit
Siege nennt,
Was im Leben er verheißen, das erfüllt' er nach
dem Tod,
Giebt dem Volk das echte Leben in der Freiheit
Morgenroth.

Horch, jetzt schallt der letzte Wille, den geschrieben seine Hand,
Aus der Geisterwelt hernieder sendet er ein theures Pfand,
Er belohnt des Volkes Opfer, dankbar seiner eingedenk —
Nein er macht uns seine Liebe, seine Liebe zum Geschenk.

Ach, kein Baum war diese Liebe, welcher Blüt' und Früchte trägt,
Der an seinem vollen Busen freie Nachtigallen hegt,
Der die Zweige zu den Sternen, die ihm lächeln, liebend schwingt,
Und mit jedem Wurzelfaden Gold und Edelstein umschlingt.

Ach kein Tag war deine Liebe, denn dem Tag
entströmt das Licht,
Freiheit schenkt er allen Wesen, deine Liebe schenkt
sie nicht,
Stralen sind des Tages Kronen, Offenheit ist
sein Brevier,
Deine Lieb' entbehrt der Stralen, andre Liebe
gab man dir.

Ach, kein Stern war deine Liebe, denn ein Stern
erhellt die Nacht,
Friede und Vertrauen haben seine Stralen an-
gefacht.
Auch kein Lenz war deine Liebe, denn der Lenz
verjüngt die Welt,
Während deine Liebe ewig uns in alter Knechtschaft
hält.

Auch kein Grab war deine Liebe, ob sie gleich dein Grab uns bot,
Denn aus dumpfen Gräbern schwingt sich neu belebend Morgenroth.
O wie will ich diese Liebe, die so lieblos, eifrig flieh'n!
Mehr als diese eis'ge Liebe konnt' uns nicht der Haß entzieh'n.

Prater.

Garten, dessen Riesenstämme schon Jahrhunderte geseh'n,
Laß in deinen Schattengängen, traumumwoben, mich ergeh'n.
Die Natur, vom Lenz umfangen, hält ihr Auferstehungsfest,
Voll von Blumen ist die Wiese, voll von Käuzen jedes Nest.

In den grün' und weißen Zweigen, reich an
Farbenglanz und Duft,
Rauscht wie in Millionen Harfen die erregte
Balsamluft,
Im Gesang der Nachtigallen, in der Lerchen
Jubelchor,
Bricht die Blume, die noch säumte, fröhlich an
das Licht empor.

Holde Maienglöckchen wiegen sich im Busche
silberweiß,
Neben ihnen schwillt die Erdbeer tief verhüllt von
Laub und Reiß,
Donnernd braust der mächt'ge Ister durch den
schönen Waldplan hin,
Ueber ihm des wolkenlosen Stralenhimmels Bal-
dachin.

Rudel stolzer Hirsche wandeln aus dem Hinter-
grund hervor,
Wilde Tauben flattern fröhlich um des Schilfes
schwankes Rohr,
Unter ihnen die Phaläne, mit den Schwingen
goldbesäumt,
Der zu Kelch und Thron die Rose aus der Knospe
schnell entkeimt.

Sinnend schweifen meine Blicke über's herrliche
Gefild',
Die Natur hat ihre heil'gen, ew'gen Reize hier
enthüllt,
In dem welken Blatt, das nieder in dem letzten
Herbste fiel,
Wurzelt dorten eine Aehre, hier ein schlanker
Blumenstiel.

Lieblich, wo vor einem Monde noch geschimmert
starrer Schnee,
Säuselt jetzt, gewiegt vom Zephir, rosenfarbner
Blütenklee.
Holder Anblick, in die Seele, die so trüb ist,
strömst du Ruh,
Todte Formen müssen brechen, lispelt mir ein
Engel zu.

Höflinge, die ihren Nacken krummgebogen, deren
Haupt
Keinen Funken zeigt des Feuers, das Prometheus
einst geraubt,
Die sich mehr als Menschen dünken, und d'rum
niemals Menschen sind,
Argusäugig für das Kleine, für das wahrhaft
Große blind —

Zogen einst auf Ränke sinnend still durch dieses Lustgefild,
An der Pforte standen Hüter, prüfend ihren Wappenschild.
Doch das Volk, das ahnenlose, mußte vor der Pforte steh'n,
Durfte in das reiche Eden nur durch Gitterstäbe späh'n.

Sieh' da naht sein Freund und Schätzer. Edle, heil'ge Menschlichkeit
Hat ihn, mehr als Habsburgs Krone, zu der Völker Glück geweiht,
Zieht, ihr Kinder, sprach er lächelnd, nur in meinen Garten ein,
Bin ich nicht bei meinem Volke, bin ich ewig nur allein.

Jede Blume, die mir duftet, dufte meinem Volke
auch,
Freut euch an dem Schmuck der Wiesen, an dem
liederlauten Strauch',
Wandelt hin durch Wald und Auen, wirbelt aus
der Brust hervor,
Um die Wette mit dem Vogel einen lauten
Freudenchor.

Sieh, da wogt das Volk mit Jubel in die schönen
Fluren hin,
Rasch folgt ihm sein treuer Hofnarr, der so
lust'ge Harlekin.
Schnell erhöht er seine Bühne in dem blumigten
Revier,
Von den Blütenzweigen schmettert eine frohe
Ouvertür.

Lachend sieht das Volk die Scenen, die er seinem
Blick entrollt,
Kräft'gen Scherzen, unverblümten witz'gen Schwän-
ken ist es hold,
Doch der Höfling flieht erschrocken in sein einsames
Gemach,
Ein homerisches Gelächter schallt ihm wie ein
Spottlied nach.

Dränge doch in alle Räume, wo allein der
Höfling praßt,
Wo die List im Finstern schleichet, ein das schlichte
Volk als Gast.
Ständ' es, wo sein Loos bestimmt wird, an des
Landesfürsten Thron,
Ei wie spräch' sein schlichter Hanswurst jedem
Feind des Volkes Hohn!

Betend trifft der Pfaff die Meister, doch er
donnert ihnen zu:
Weggeworfen die Breviere, schnell erwacht aus
eurer Ruh.
Scheiterhaufen laßt errichten, weckt die heil'ge
Hermandad,
Alle Ketzer sollen schmoren, so ertönt mein
frommer Rath.

Dieser Rath wird rasch verworfen, nicht aus
lauem Sinn und Stolz,
Nein, die vielen Scheiterhaufen kosten allzuvieles
Holz,
Auch zu vieles Licht verbreiten würde ihre heil'ge
Glut,
Welch' ein ungeheurer Nachtheil für das allgemeine
Gut!

Doch das Pfäfflein wird entsendet auf dem frischen
Eselein,
Rasch die Geistlichkeit im Reiche zum Consilium
zu schrei'n.
Sieh' da eilen die Prälaten eifernd in die
Metropol,
Um die Ketzer zu vernichten zu der wahren Kirche
Wohl.

Sprecht, was haben sie gerathen? Gegen alle
Ketzer Krieg?
Nein, sie wissen, steuern müßten sie entsetzlich viel
zum Sieg',
O sie lieben ihren Keller, und der Kirche reiches
Gold,
Deshalb einem besser'n Rathe waren die Prälaten
hold.

Die Gesetze, welche Joseph mit zum Schutz
Ketzer gab,
Sollten ferner zwar bestehen, aber kraftlos,
das Grab,
Mit dem Krummstab haut der Klerus kräftig
die Toleranz,
Nicht verzweifelnd reißt das Pfäfflein seinen
mehr am Schwanz.



Gnomen-Reichstag.

Durch das mächt'ge Reich der Gnomen, in der
Erde tiefem Kern,
Weit von dem Gewog' der Menschen, überstralt
von keinem Stern,
Nicht erwärmt vom Sonnenstrale, der die Frucht
und Blume reift,
Aber von des Gold's und Silbers blanken Adern
reich durchstreift —

Wandelt mit gemess'nem Schritte, Ernst im kleinen
Angesicht,
Hin des Gnomenkönigs Herold, der mit lauter
Stimme spricht:
Gnomen, euer hoher Herrscher ruft euch rasch in
seinen Rath,
Eilt, den Reichstag zu beschicken, großes Unheil
droht dem Staat.

Droht uns, ruft das Volk erbleichend plötzlich wie
aus einem Mund,
Droht uns Krieg von schlimmen Feen, edler
Herold, gieb es kund.
Droht Gefahr für unser Leben, oder die Con=
stitution?
Kein Bescheid — zehntausend Meilen weiter ist
der Herold schon.

Sieh' da gährt's im Gnomenreiche; zum Pallast des Königs hin,
Wogt's in luftigen Gestalten auf den Straßen von Rubin.
Eh' drei Athemzüge hastig aus erregter Brust entfloh'n,
Steht das Volk mit Fragen stürmend schon vor seines Königs Thron.

Dicht gedrängt sind alle Räume in dem königlichen Saal,
Schlanke Riesenpfeiler stützen ihn von schimmerndem Opal,
Ringsum an kristall'nen Wänden ein Karfunkellampennetz,
Vor dem Thron' auf gold'nem Tische ruht des Reiches Grundgesetz.

Mit dem Scepter, schön geschnitten aus dem herrlichsten Demant,
Winkt der König. Ringsum Stille — jeder Gnome lauscht gespannt.
Edelmögende und Treue, fängt der weise Fürst nun an,
Aus hochwicht'gen Gründen ruf' ich euch zu meinem Thron' heran.

Kummervolle Sorgen setzen sich in meiner Brust zu Gast,
Wirk' ich doch für eure Wohlfahrt, eure Freiheit sonder Rast.
Aber schnöde Geister wohnen wahrlich über unser'm Haupt,
Wo die Eiche und die Rose Oestreichs schöne Stirn belaubt.

Einstens, wie die Mythe kündet, wollt ein zartes Engelein,
Daß das unermeß'ne Weltmeer ström' in seine Hand hinein,
Doch nur Tropfen konnt' es fassen, und die rannen schnell zurück,
Ob sich gleich in ihren Perlen spiegelt' eines Engels Blick.

Aber du, o Thor der Thoren, willst des Geistes Ozean,
Der das Weltmeer überbrandet, mit befleckter Hand umfahn,
Du willst alle seine Perlen fischen mit der hohlen Hand,
Du willst ihn mit Ruthen geißeln, wenn er hoch die Wogen spannt!

Frommen sie? so fragt der König. Hört ihr denn den Bergmann nicht,
Der mit jeder neuen Sonne tiefer in die Steinwand bricht?
Haben nicht vor seinem Hammer diese Säulen schon gebebt,
Hat er nicht schon Krösusschätze frech aus unser'm Schatz erstrebt?

Herr, spricht jetzt der Erbschatzmeister, gönne mir das freie Wort,
Hüter bin ich uns'res Schatzes, und ich mehre stets den Hort
Als ich jüngst mit einem Blitze einen Bergmann rasch erschlug,
Fuhr mein Geist in seine Hütte, und zum Licht nahm ich den Flug.

Sehen wollt' ich und erforschen sein verhaßtes Vaterland,
Spähen, wo die reichen Schätze, die er uns so keck entwandt.
In ein Land, das schön und herrlich, wie kein zweites ist im Licht,
Blickt' ich, Herr, ein Meer von Stralen wogte mir in's Angesicht.

Seine Fluren deckt der schönste, wunderherrlichste Smaragd,
Fruchtbarkeit, die nie versieget, dienet Oestreich froh als Magd,
Berge stehn im Blumenkleide, wie Altäre rings-umher,
Auf den duftenden Altären glänzt ein reiches Gabenmeer.

Sprich von unsern Schätzen, murmelt grämlich
jetzt ein alter Gnom.
Sag', wohin die Prasser leiten uns'res Reichthums
gold'nen Strom.
Nirgend sah ich, spricht entgegen jener, eine Spur
von Gold,
Kupfer ist's, gemeines Kupfer, das man dort als
Münze zollt.

Aber nein, auch andre Münze, nicht von schim-
merndem Metall,
Leichter, als ein Maienlüftchen, ohne Klang und
ohne Schall,
Flattert durch das Land als Währung, Herr, sie
nennen sie Credit,
Weil sie nie als Nebenbuhler Gold und Silber
bei sich litt.

Aus den Lumpen, die der Bettler mit Verachtung
von sich wirft,
Nicht aus unsern edlen Stoffen, auf die stets der
Bergmann schürft,
Ist sie Herr zusamm'gekleistert, daß sie glänzt,
wie frischer Schnee,
Und für ungeheure Schulden in dem Glanz der
Unschuld steh'.

Unser Gold! so tönt's von neuem, daß der laute
Wiederhall,
Wie ein Donner, rückwärts prallet von den
Wänden von Kristall.
Unser Gold, was macht es oben, wenn dort
Lumpen Reichthum sind?
Wird es von der Luft verflüchtigt, fährt's von
dannen wie der Wind?

Die Gesetze, welche Joseph mit zum Schutz der
Ketzer gab,
Sollten ferner zwar bestehen, aber kraftlos, wie
das Grab,
Mit dem Krummstab haut der Klerus kräftig auf
die Toleranz,
Nicht verzweifelnd reißt das Pfäfflein seinen Esel
mehr am Schwanz.

Gnomen-Reichstag.

Durch das mächt'ge Reich der Gnomen, in der
Erde tiefem Kern,
Weit von dem Gewog' der Menschen, überstralt
von keinem Stern,
Nicht erwärmt vom Sonnenstrale, der die Frucht
und Blume reift,
Aber von des Gold's und Silbers blanken Adern
reich durchstreift —

Wandelt mit gemess'nem Schritte, Ernst im kleinen Angesicht,
Hin des Gnomenkönigs Herold, der mit lauter Stimme spricht:
Gnomen, euer hoher Herrscher ruft euch rasch in seinen Rath,
Eilt, den Reichstag zu beschicken, großes Unheil droht dem Staat.

Droht uns, ruft das Volk erbleichend plötzlich wie aus einem Mund,
Droht uns Krieg von schlimmen Feen, edler Herold, gieb es kund.
Droht Gefahr für unser Leben, oder die Constitution?
Kein Bescheid — zehntausend Meilen weiter ist der Herold schon.

Sieh' da gährt's im Gnomenreiche; zum Pallast des Königs hin,
Wogt's in luftigen Gestalten auf den Straßen von Rubin.
Eh' drei Athemzüge hastig aus erregter Brust entfloh'n,
Steht das Volk mit Fragen stürmend schon vor seines Königs Thron.

Dicht gedrängt sind alle Räume in dem königlichen Saal,
Schlanke Riesenpfeiler stützen ihn von schimmerndem Opal,
Ringsum an kristall'nen Wänden ein Karfunkellampennetz,
Vor dem Thron' auf gold'nem Tische ruht des Reiches Grundgesetz.

Mit dem Scepter, schön geschnitten aus dem
herrlichsten Demant,
Winkt der König. Ringsum Stille — jeder
Gnome lauscht gespannt.
Edelmögende und Treue, fängt der weise Fürst
nun an,
Aus hochwicht'gen Gründen ruf' ich euch zu meinem
Thron' heran.

Kummervolle Sorgen setzen sich in meiner Brust
zu Gast,
Wirk' ich doch für eure Wohlfahrt, eure Freiheit
sonder Rast.
Aber schnöde Geister wohnen wahrlich über unser'm
Haupt,
Wo die Eiche und die Rose Oestreichs schöne
Stirn belaubt.

Heilig sind des Reiches Schätze meinen Dienern,
so wie mir,
Die Finanz im Reich der Gnomen wird verwaltet
nach Gebühr,
Spricht doch jeder ihr zum Heile ritterlich und
national,
Aber scharfe Waffen fehlen jetzt in unserm
Arsenal.

Waffen fehlen! Waffen fehlen? braust es durch
die Menge jetzt,
Haben wir nicht blanke Lanzen, sind die Schwerter
nicht gewetzt?
Dient uns nicht das mächt'ge Feuer, das ver-
zehrend aufwärts loht?
Steht uns nicht der dumpfe Donner, nicht das
Wasser zu Gebot?

Frommen sie? so fragt der König. Hört ihr denn
den Bergmann nicht,
Der mit jeder neuen Sonne tiefer in die Stein=
wand bricht?
Haben nicht vor seinem Hammer diese Säulen
schon gebebt,
Hat er nicht schon Krösusschätze frech aus unser'm
Schatz erstrebt?

Herr, spricht jetzt der Erbschatzmeister, gönne mir
das freie Wort,
Hüter bin ich uns'res Schatzes, und ich mehre
stets den Hort
Als ich jüngst mit einem Blitze einen Bergmann
rasch erschlug,
Fuhr mein Geist in seine Hütte, und zum Lich
nahm ich den Flug.

Sehen wollt' ich und erforschen sein verhaßtes Vaterland,
Spähen, wo die reichen Schätze, die er uns so keck entwandt.
In ein Land, das schön und herrlich, wie kein zweites ist im Licht,
Blickt' ich, Herr, ein Meer von Stralen wogte mir in's Angesicht.

Seine Fluren deckt der schönste, wunderherrlichste Smaragd,
Fruchtbarkeit, die nie versieget, dienet Oestreich froh als Magd,
Berge stehn im Blumenkleide, wie Altäre rings-umher,
Auf den duftenden Altären glänzt ein reiches Gabenmeer.

Sprich von unsern Schätzen, murmelt grämlich
jetzt ein alter Gnom.
Sag', wohin die Prasser leiten uns'res Reichthums
gold'nen Strom.
Nirgend sah ich, spricht entgegen jener, eine Spur
von Gold,
Kupfer ist's, gemeines Kupfer, das man dort als
Münze zollt.

Aber nein, auch andre Münze, nicht von schim-
merndem Metall,
Leichter, als ein Maienlüftchen, ohne Klang und
ohne Schall,
Flattert durch das Land als Währung, Herr, sie
nennen sie Credit,
Weil sie nie als Nebenbuhler Gold und Silber
bei sich litt.

Aus den Lumpen, die der Bettler mit Verachtung
von sich wirft,
Nicht aus unsern edlen Stoffen, auf die stets der
Bergmann schürft,
Ist sie Herr zusamm'gekleistert, daß sie glänzt,
wie frischer Schnee,
Und für ungeheure Schulden in dem Glanz der
Unschuld steh'.

Unser Gold! so tönt's von neuem, daß der laute
Wiederhall,
Wie ein Donner, rückwärts prallet von den
Wänden von Kristall.
Unser Gold, was macht es oben, wenn dort
Lumpen Reichthum sind?
Wird es von der Luft verflüchtigt, fährt's von
dannen wie der Wind?

Meine theuern Landtagsbrüder, spricht verwirrt
der arme Gnom,
Nirgends, wie ich mühsam forschte, sah von Gold
ich ein Atom,
Auch das Volk, das ich befragte, wußte nicht
wohin es kam,
Staunend sah ich, daß für Gold es jene Lumpen
fröhlich nahm.

Ein paar Weise, die ich fragte, trugen vor dem
Mund ein Schloß,
In verworr'nen Pantomimen gaben sie mir Ant-
wort bloß.
Wirthschaft, sagten Staatsbeamte, fördert nie die
Staatsfinanz,
Wenn man ewig Schulden stiftet, übt man sie mit
Eleganz.

Zeigt im Sturme sich am schönsten doch der
kund'ge Steuermann,
Ueber glatte Wellenspiegel leitet auch ein Kind den
Kahn.
Möge drum, daß wir uns zeigen, nahen gleich
ein Staatsbankrott,
Wir sind fromm, einfält'ger Gnome, und die
Frommen schützet Gott.

Als ich dieses hört', ihr Brüder, wußt' ich nichts
zu sagen mehr,
Angst ward mir um meine Sinne, und zur Heimat
eilt' ich her.
Zwanzigtausend Klafter tiefer senkt' ich unsre
Schätze ein,
Bang', daß sie vor unsern Feinden dort auch noch
nicht sicher sei'n.

Kaum hat er das Wort vollendet, mit Entsetzen
nahm man's auf,
Birst, vom Hammerschlag erschüttert, einer Säule
heller Knauf,
Sie sind da! die Schätze rettet! ruft der König.
Dampf und Glut
Wirbelt er empor dem Bergmann, und entflieht
mit Volk und Gut.

Bouquoi.

Ja der Menschheit schönste Zierde ist ein freier,
frank er Mann,
Der die Wahrheit, seinen Glauben, unerschüttert
sagen kann,
Der der glatten, bunten Schlange, Schmeichelei,
den Krieg erklärt,
Weil sie am Erkenntnißbaume Blatt und Blüt'
und Frucht zerstört.

Schwäng' er auch nicht Schwert und Lanze, er ist doch ein großer Held,
Wär' er schwach und siech am Leibe, er begeistert doch die Welt,
Nie will er vor einem Götzen feig und ängstlich niederknie'n,
Eh' er schweigt, wo's Pflicht zu reden, will von seinem Herd' er flieh'n.

Drum mit seinen schönsten Weisen grüß' ihn laut der Saiten Klang,
Ewig, wie ein Held der Helden, soll er leben im Gesang.
Daß wenn einst zurück die Enkel auf der Väter Werke seh'n,
Nicht vor dem umflorten Blicke lauter matte Knechte steh'n.

In Libussa's altem Sitze, in der grauen Moldau-
stadt,
Die der Freiheit so viel Banner einst zum Kampf
entfaltet hat,
Siehst du heute Böheim's Stände, zur Berathung,
wie es scheint,
Sind die edelsten Geschlechter in dem gold'nen
Saal vereint.

Jetzt erhebt sich ernst ein Redner. In das Grab,
so tönt sein Wort,
Rief das Schicksal Franz den Ersten, unsern
königlichen Hort,
Doch damit der Welt wir künden, wie man sein
Verdienst erkennt,
Bauen wir, wenn's euch beliebet, ihm ein herrlich
Monument.

Schwäng' er auch nicht Schwert und Lanze, er ist
doch ein großer Held,
Wär' er schwach und siech am Leibe, er begeistert
doch die Welt,
Nie will er vor einem Götzen feig und ängstlich
niederknie'n,
Eh' er schweigt, wo's Pflicht zu reden, will von
seinem Herd' er flieh'n.

Drum mit seinen schönsten Weisen grüß' ihn laut
der Saiten Klang,
Ewig, wie ein Held der Helden, soll er leben im
Gesang.
Daß wenn einst zurück die Enkel auf der Väter
Werke seh'n,
Nicht vor dem umflorten Blicke lauter matte
Knechte steh'n.

Freudig zogen für den König wir das scharfe
Heldenschwert,
Brachen freudig, ihn zu schirmen, Stein auf Stein
von unser'm Herd,
Doch sein Durst war nie gesättigt, nein, weil wir
verspritzt das Blut,
Nahm er auch, was noch geblieben, von der
Unterthanen Gut.

Was er uns im Leid versprochen, hat im Glück
er nie gewährt.
Hat er mit der Freiheit Stralen je das Auge
uns verklärt?
Gab er uns die Rechte wieder, die man listig
uns geraubt,
Als der Böhmen edle Krone prangt' auf seiner
Ahnen Haupt?

Tiefes Schweigen herrscht im Saale als des
Redners Wort verhallt,
Traurig fühlt im ed'len Herzen jeder seine All-
gewalt.
Schweigend sammeln sie die Stimmen. Sieh, das
Monument zerfällt,
Zieren soll es nie den Fürsten, der sein Volk in
Banden hält.

Stilles Wirken.

Unsre lieben Lenker lieben, also stille stets zu wirken,
Wie die Käfer, die sich stille picken in das Mark der Birken,
Leise, stille, ungeahnet ist ihr mächt'ger Riesenschritt,
Aber was im Wege lieget, nimmt er ganz im Stillen mit.

Stille, daß man zählen könnte jeden ihrer Athem-
züge,
Sitzen sie im Rath, und sinnen, wie die Völker
man betrüge.
Stille winken sie den Schergen, still eröffnet sich
die Gruft,
Die vom Lichte den Lebend'gen in die Nacht des
Todes ruft.

Nur ein Wink von ihren Augen, nur ein geister-
stilles Nicken,
Und wir tragen, wie durch Zauber, neue Lasten
auf dem Rücken,
Still verschleudern sie Millionen, Reichthum ist
ja unsre Zier,
Stille schafft ihr Athem neue auf geduldigem
Papier.

Still, die Freiheit einzufangen, stellen sie die feinen Netze,
Still im schlichten Saale häufen sie die ausgepreßten Schätze,
Still giebt man der Brut der Lügner, und der Gleißner Audienz,
Still zerwettert man der Geister reichen blütenvollen Lenz.

Wenn sie Millionen neue, blanke Bajonette brauchen,
Haben sie kein Wort zu reden, nur die Feder einzutauchen,
Wollen anders sie gestalten aller Oesterreicher Loos,
Rücken sie auf zwei Sekunden ihren Zeigefinger bloß.

Stille jagten sie schon lange dich, o Themis, aus dem Lande,
Stille schnürten immer fester sie der treuen Völker Bande,
Still, wenn ihnen so gelüstet, werden sie das ganze Reich
Eines schönen Morgens köpfen, einem Distelkopfe gleich.

Gnade und Recht.

Einstens lebt' ein mächt'ger König, den die
Gnade so beseelt,
Daß er sie zur einz'gen Triebkraft seiner Hand-
lungen erwählt,
Sie begleitet, wie sein Schatten, ihn auf alle
seine Pfade,
Selbst die Krone, die ihn schmückte, trug er einzig
nur aus Gnade.

Gnade war's, wenn er die Seinen allerhuldreichst
leben ließ,
Während er voll Jubel lebte in des Reiches
Paradies.
Gnade war es, wenn er ihnen gönnte, Steuern
abzuführen,
Und sein Haus mit ihrem Schweiße, wie ein
Zauberreich, zu zieren.

Gnade war es, wenn sie Vivat schreien durften,
wenn er kam,
Und in seinem Dienst sich mühten, bis sie wurden
blind und lahm,
Auch Geschenk' und Liebesopfer durften sie zum
Throne tragen,
Ja sogar aus purer Gnade todt sich lassen für
ihn schlagen.

An dem Throne stand ein Ritter, wohl der treff-
lichste im Land',
Der im Kriege, wie im Frieden fest für seinen
König stand.
Sehr war ihm der Fürst gewogen, dem er Thron
und Reich gerettet,
Und er ward dafür aus Gnade auf ein Rosen-
feld gebettet.

Täglich eilt' mit neuen Gnaden ihn der König zu
erfreu'n,
Doch der Ritter nahm sie alle sonder Freude, wie
ein Stein,
Einstens sprach darob verwundert und ergrimmt
der hohe König:
Meine Gnaden, wie ich sehe, freuen dich,
o Recke, wenig.

Ja, brach jener los voll Unmut, ja es kränket
meinen Sinn,
Daß ich nichts vor dir, o König, als ein bloßer
Günstling bin.
Gnade, König, acht' die Worte, Gnade braucht
der Bösewicht,
Gnade schenkt man dem Verbrecher, wenn er steht
am Hochgericht.

Gnad' ist d'rum ein Lohn, mein König, der die
edle Seele schändet,
Die zum Lichte, wie die Blume, unverrückt und
rein sich wendet.
Gnade kann nur Sklaven freuen, aber Männer
brauchen Recht,
Nur das Recht kann sie erfreuen, jeder and're
Lohn ist schlecht.

Eisenbahn.

Seht dort eine Stadt voll Menschen, Adler, scheint es, tragen sie,
Während Donnerkeile brausen eine Siegesharmonie.
Eh'mals war der Leib ein Sklave, und der Geist beherrschte ihn,
Dieser flog, und jener mußte keuchend nach dem Herrscher zieh'n.

Jetzt seh' ich die Leiber fliegen, während unsre
Geister kriechen,
Jene sind jetzt frei und kräftig, während diese
ewig siechen.
Was bewirkte dieses Wunder? Eine Kleinigkeit —
der Dampf!
Mit dem Leib ist er verbrüdert, mit dem Geiste
stets im Kampf.

Leiber darf man nicht verderben, denn man
brauchet ja Maschinen,
Die, vom Dampf getrieben, rastlos so wi
stumme Sklaven dienen.
Geister aber braucht man niemals, denn sie si
dem Dampfe gram,
Und sie tragen seine Ketten nur mit Wehmut
mit Scham.

Nimmer wollen sie ihm dienen, nie sich knechtisch vor ihm neigen,
Mög' er von den Höhen qualmen, oder aus der Tiefe steigen,
Sie zertheilen seine Wolken, sie empfangen ihn mit Fluch,
In die reinen Herzen wollen sie nicht athmen Pestgeruch.

Muttersprache.

„Muttersprache, holder tönst du, als das Lied der
Nachtigallen,
Süßer als im Ohr der Aeltern ihrer Kinder erstes
Lallen,
Muttersprache, Buch der Lieder, das man bis
zum Grabe singt,
Während sich ihr lieblich Echo über Gräberwelten
schwingt.“

„Dich verehr' ich, dich verfecht' ich rastlos bis zum letzten Hauche,
Ab lass' ich von gold'nen Träumen, ab von jedem alten Brauche,
Nur von dir will ich nicht lassen, dich, du Holde, tausch' ich nicht
Mit dem Throne eines Kaisers, mit des Paradieses Licht."

„Mich begleiten sollst du ewig, du melodischer Geselle,
Wo ich deinen Klang vernehme, glänzt mir eine Blumenstelle,
Wo du mangelst, fehlt der Rose, fehlt dem Himmel selbst die Pracht,
Liegt Gefühl, von Nacht umdämmert, wie ein Edelstein im Schacht."

Also spricht in unsern Landen stolzen Mutes der Magyare,
So entgegnet ihm der Slave, daß er seine Sprache wahre.
Aus der Schlafsucht, welche beide Stämme lang umfangen hielt,
Fuhren sie empor zum Kampfe, griffen sie zu Schwert und Schild.

Mir gefällt fürwahr der Anblick, denn zum ersten Male tragen
Sie die Waffen für sich selber, wollen für sich selbst sich schlagen.
Fühlt nur euern Werth, ihr Männer. Wird er euch im Kampfe kund,
Schließen wohl auch höh're Mächte mit euch einen Ehrenbund.

Stärkt euch nur, im Lager stehend, klug die Vorhut ausgesendet,
Stärkt euch an dem Blitz der Waffen, daß er nimmermehr euch blendet,
Daß ihr auch für volle Freiheit, wie dem tapfern Mann sie blüht,
So wie jetzt für eure Sprache voll Begeisterung erglüht.

Deutsche, blickt auf die Magyaren, blicket auf den Kampf der Slaven,
Habt ihr denn allein kein Sehnen, flaggt schon euer Schiff im Hafen,
Daß ihr in dem schönen Oest'reich stets in euern Betten liegt,
Und, um dumpf zu träumen, freudig euch an Morpheus Busen schmiegt?

Da ihr lächelt, wenn man euch auch auszieht eure
letzten Hemden,
Wünscht' ich, daß man es versuchte, euch die
Sprache zu entfremden,
Daß man gegen sie entsende Bajonette und
Kanonen,
Und dafür euch sprechen hieße, wie Tataren und
Huronen.

Dann vielleicht würd' euch die Schlafsucht von dem
trunk'nen Auge weichen,
Dann vielleicht gäbt ihr allmählich auch ein kleines
Lebenszeichen,
Würdet eure Zungen lösen, würdet regen eure
Hand,
Und dabei mit Scham empfinden, welche Fessel sie
umwand.

Auf dem Berge.

Weit, so weit die Blicke tragen, grünes, lachendes
Gefild,
Aehren wogen, Bäume rauschen, von Gesang und
Licht erfüllt,
Wie ein dichter, duft'ger Schleier dämmert fern
der Hintergrund,
Alpenhörner steh'n wie Riesen, die geschlossen
einen Bund.

Ströme zieh'n in mächt'gen Bogen durch die
Blumenfluren hin,
Wie ein wandelnd Schneegefilde schimmern sie im
hellen Grün,
Berge, Wälder, Wolken spiegeln sich in ihrem
Wogenschwall,
Erd' und Himmel seh' vereinigt ich im flüssigen
Kristall.

Schiffe, Riesenlasten tragend, bunt bewimpelt
Kahn an Kahn,
Die auf ihren Wellen gleiten hemmen nimmer ihre
Bahn.
Vorwärts eilen sie beflügelt ohne Bangen, sonder
Rast,
Peitsch' sie mit Millionen Rudern, ihren Lauf
hemmt keine Last.

Nach der Sonne fliegt die Lerche, rasch so wie
des Windes Zug,
Ihre Freiheitslieder hörst du, sieh'st du auch nicht
ihren Flug.
Gleißt sie auch nicht bunt, wie and're, so bedeckt
die Sonne hold,
Ihren kühnen Schwung bewundernd, sie mit einem
Kleid von Gold.

Stürmen durch die Stralenstraße, durch die rasch
die Säng'rin zieht,
Geier auch mit scharfen Krallen, und mit
tückischem Gemüt,
Schwärmen auch, nach Beute lechzend, dort der
Habicht und der Falk,
Dennoch strebt sie auf zum Lichte, zittert nicht
für ihren Balg.

Strom und Lerche, Erd' und Himmel, welch Beispiel gebt ihr mir!
Freiheit ist, so sagt ihr freudig, das allwalten Panier.
Sprecht, was lassen wir uns lähmen, niemals die Freiheit nach?
Ahmen niemals unsre Ströme, niemals un Lerchen nach?

Justitia regnorum fundamentum.

Auf dem Säulenthor der Hofburg eine gold'ne
Inschrift brennt:
„Die Gerechtigkeit ist aller Reiche starkes Fun-
dament."
Hätten sie doch dies den Herzen statt den Steinen
eingeschrieben,
Nimmer wäre vor dem Burgthor die Gerechtigkeit
geblieben.

Nimmer gäb' es so viel Throne, als Kanzleien sind, im Land',
So viel Herrscher, als Beamte, wären nimmermehr bekannt.
Zwar Gesetze giebt es viele, die Gerechtigkeit uns messen,
Doch die Pfaffen und Patrone haben längst sie aufgefressen.

Um die Gaben zu ertragen, die vom Volk' man heischt, fürwahr
Braucht es bald den zehnten Rücken, ward es bald zum Dromedar.
Von der Last, die es im Kriege auf den Nacken hat bekommen,
Ward im langen, langen Frieden ihm kein Quentchen abgenommen.

Ei, vergißt du auch die Steuer, die sonst jeder
Kopf entsandt?
Recht. Vergessen wollt' man eben, daß es Köpfe
giebt im Land.
Zehnfach, was der Kopf verloren, ward dem
Magen zugewendet
Da man jedes Krümchen Brodes erst in's Steuer-
amt entsendet.

Wie bewundern muß ich diese schöpferische Po-
litik!
Wie so gnädig, wie so weise sorgt sie für des
Volk's Geschick!
Magen waren nie gefährlich, tüchtig kann man
sie besteuern,
Doch die Köpfe könnten brausen, und die Köpfe
sollen feiern.

Für die Freiheit uns'res Landes zogen muthig wir das Schwert,
Hatten wir den Sieg errungen, waren wir der Freiheit werth.
Uns'rer Helden Todesröcheln hat uns keinen Trost erworben,
Nur für ihren Fürsten sind sie, aber nicht für's Land gestorben.

Alle Opfer, die wir brachten, waren Unterthanenpflicht,
Drum wer Dankbarkeit verlanget, wird geächtet vom Gericht.
„Habt ihr, da ihr Opfer brachtet, Rechte euch für sie bedungen?“
Nein, ihr habt für nichts gestritten, Recht ist's, daß ihr nichts errungen!

Guttenbergfest.

Festlich nah't ein Tag der Freude, tausend
Sonnen zieren ihn,
Unvergänglich schöne Kränze, seh' ich seine Stirn
umzieh'n.
Völker lächeln ihm entgegen, fröhlich lacht die
Welt er an,
Die von ihm die zweite Schöpfung, die des
Geistes, zählen kann.

Mit Millionen Flügeln ziert' er, forschender Gedanke, dich,
Millionen Zungen gab er einem schwachen Federstrich.
In dem Raum begränzter Spannen säte er ein Aerntefeld,
Daß der Weisheit und der Wahrheit lichte Keime reifend schwellt.

Guttenberg, du geistesmächt'ger, gottgesandter, edler Mann,
Du verlieh'st uns eine Waffe, die Tirannen schrecken kann,
Wissenschaft und Kunst und Freiheit, die Dreieinigkeit des Licht's,
Stellst du über alle Donner, alle Blitze des Gericht's.

Aus dem Blei, das auf dem Schlachtfeld Tausende dem Tod' vermählt,
Das der Mord zum unheilvollen Werkzeug seiner Bosheit wählt,
Schufest du dem Geiste Flügel, daß er, wie ein Dädalus,
Aus der Kerkernacht des Wahnes auf zum Lichte stürmen muß.

Mehr als Gold hast du geschaffen aus unscheinbarem Metall,
Gabst dem Wort, das rasch verhallet, einen ew'gen Donnerschall.
Deine Kunst verlieh der Weisheit eine kräftig edle Wehr,
Wie Minerva, ihre Göttin, tritt sie siegreich nun einher.

Heute, wo sich das Jahrhundert schon zum vierten
Male füllt,
Seit den Geistern das Geheimniß deiner Schöpfung
du enthüllt,
Denk ich voll Begeist'rung deiner, und voll tiefem
Seelenschmerz,
Voll Gedanken ist die Seele, voll von Wehmut
ist das Herz.

In den andern deutschen Gauen feiern Völker dir
ein Fest,
Während in dem schönen Oest'reich sich kein
Festton hören läßt,
In den deutschen Landen jubeln sie an diesem Tag
empor,
Aber uns're Stimmen fallen nicht in uns'rer
Brüder Chor.

Wie der Arbeitstag entschwindet Oest'reichs
Söhnen dieser Tag,
War denn, was er einst gegeben, ein so fürchter-
licher Schlag?
Droht die Weisheit Oestreich Schrecken? Droht
ihm Untergang das Licht!
Ach, ich finde eine Antwort auf die trüben Fragen
nicht!

Der Fiaker.

Hingegossen sah ich lässig den Fiaker an die
Wand,
Neben ihm sein Roß und Wagen in der lauten
Straße stand.
Taumelnd nah't ihm ein Berauschter, der vor dem
Fiaker hält,
Und ihm hundert gift'ge Bolzen, bleich vor Wut,
entgegenschnellt.

Dieb und Schuft, und Hund und Teufel wirft er
dem Fiaker zu,
Dieser lächelt auf ihn nieder, nichts erschüttert
seine Ruh.
Ligurianer! stößt der Trunk'ne nun in blinder
Wut hervor,
Dies ergreift den Rossekund'gen, wie ein Leu
springt er empor,
Wüthend ruft er, während jener unter ihm zu-
sammenbricht:
Hund und Dieb kann ich verschmerzen, doch den
Ligurianer nicht!

Schwarze und weiße Sklaven.

Für die schwarzen Sklaven redet unermüdlich, euer Herz,
Ihr zersprenget ihre Ketten, ihr erlöset sie vom Schmerz,
Aber für die weißen Sklaven wehen niemals eure Fahnen,
Denn sie wohnen nur in Oestreich, sind nur Oestreich's Unterthanen.

Wenn ein Sklav' auf Oestreich's Boden seine
schwarzen Füße setzt,
Wird sein Geist im Augenblicke von der Freiheit
Lust ergötzt,
Klirrend fallen seine Ketten von den narbenvollen
Gliedern,
Tiefe Seufzer, seine Sprache, sterben rasch in
Jubelliedern.

Ist es nur die schwarze Farbe, die zu Mitleid
euch erregt,
Sind es Schwarze nur, für welche euer Herz so
liebreich schlägt,
Laßt dann Oestreichs Unterthanen rasch den
Wanderstab ergreifen,
Laßt sie flieh'n die schöne Heimat, wo sie nie zu
Männern reifen.

Eilen sollen sie zu fernen, nie geseh'nen Meeres-
küsten,
Aus den gold'nen Fluren flüchten in Sahara's
öde Wüsten,
Dorten werde ihre Freiheit, Freiheit so wie ihr
sie tauft,
An den schnöden Sklavenhändler rasch von ihnen
selbst verkauft.

Gold bezahlt der Sklavenhändler für die Freiheit,
wie verblendet!
Während man in ganz Europa keinen Heller für
sie spendet.
Wenn ihr so als Diamanten habt verkauft
gemeinen Quarz,
Betet dann, daß euch der Himmel färbe, wie die
Neger, schwarz.

Plagt euch recht im Sonnenbrande, daß die
Haut sich schneller bräune,
Denn zum Dom der Freiheit tragt ihr unermüdet
so die Steine.
Jubel, wenn wir schwarz geworden, schwarz so
wie die Mitternacht,
Wenn kein weißes Fleckchen höhnend mehr aus
unsern Zügen lacht!

Dann ist reiche Zuckerärnte, frei und offen können
wir,
Fleh'n und schreien um der Freiheit wonnevolle
Lebenszier,
Dann verschwindet jede Wolke, dann ist unser
Loos nicht düster,
Denn für schwarze nicht für weiße Sklaven sorgen
die Minister.

Begegnungen.

In die volksbelebten Straßen stürz' ich mich aus dem Gemach,
Weil in seiner Grabesstille allzulaut mein Kummer sprach,
Weil er stechend mir entfaltet düst'rer Todesbilder Zug,
Die in meine Seele fielen, wie in's Ackerfeld der Pflug.

In dem Donner der Karrossen, in dem lauten Volksverkehr,
Tosend wie ein Meer, das brandet, irr' ich ziellos hin und her.
Doch mein Kummer wird nicht schwächer, nicht betäubt wirst du, mein Herz,
Wohl die lauteste der Stimmen, und die stärkste hat der Schmerz.

Und die Blicke lass' ich fliegen, daß ein Bild der Außenwelt
Leuchtend in die inn're Falle, die kein Sonnenstral erhellt.
Viel Gestalten, scheu wie Schemen, sah ich schnell vorüberflieh'n,
Ekle Leidenschaften sah ich scheu aus Engelszügen glüh'n.

Da ein Mann, der stolz wie Pfauen, mit
erhob'nem Haupt sich drängt,
Stets gedenkt er seines Ordens, der am leeren
Herzen hängt.
Dorten aus der Straße Mündung wälzt ein Fall-
staff sich hervor,
Nimmer, ruft er, auf zweitausend steigt die Aktie
mehr empor.

Hier ein Censor, dessen Auge düst're Doppelblitze
sprüh't,
Weil er auf dem Stephansplatze allzuviele Sonne
sieht.
Dorten wandelt ein Professor, tief in sich scheint
er versenkt,
O bewahrt euch vor Verläumdung, saget ja nicht,
daß er — denkt.

Wer ist der, der mit den Fingern wie mit Rechen-
tafeln spielt? —
Ein Finanzmann, der auf Dinge, die noch zu be-
steuern, zielt.
Neben ihm mit süßem Lächeln, still und fromm
und superfein,
Schleicht ein Jesuit, er denket: schönes Oestreich —
du bist mein.

Capistran

vor der Stephanskirche.

Dom, um dessen lichte Kuppel unsichtbar die
Lerchen singen,
Während Orgelklänge brausend durch die dunk'len
Hallen dringen,
Mit dem Fuß weilst du auf Erden, mit dem
Haupt im Himmelslicht,
Während deine ehr'ne Zunge mit den gold'nen
Sternen spricht.

Von den Tagen, die entschwunden mit dem Fluge
der Aeonen,
Wo du ungeschminkte Tugend sahst zu deinen
Füßen wohnen,
Wo noch Lust mit Kraft sich einte, wie die Rebe
mit dem Baum,
Wo noch Wahrheit in den Höhen, so wie Licht
am Wolkensaum.

Ja entschwunden sind die Tage, neigst du deshalb
deine Spitze,
Die so lange aufrecht trotzte, die gestanden jedem
Blitze?
Wie beneid' ich doch die Todten, welche ruh'n in
deinem Schooß,
Gold'ne Freiheit, echtes Leben, Zier der Himmel,
ist ihr Loos.

Doch da fällt mein thränentrüber Blick auf eine
Mauerblende,
Dort seh' ich ein frommes Denkmal: eine Kanzel
schmückt die Wände,
Ueber ihr ein flatternd Banner mit dem Kreuze in
der Hand,
Schwebt ein Mönch, Herakles dünkt er mir im
härenen Gewand.

Hingeschmiegt zu seinen Füßen liegt ein Krieger
der Osmanen,
Nie wird der den Roßschweif schwingen, nie mehr
einen Bogen spannen.
Knirschend sieht er die Trophäen, die der Mönch
um sich gereiht,
Und den Engel, der dem Sieger eine Glorien-
krone weiht.

Sprecht, wer ist der edle Streiter? — Capistran.
— Ihn drückt' die Zelle,
Als die Scharen der Osmannen wüthend stürmen
Belgrad's Wälle.
Sieh', da gürtet er die Lenden, und enteilt wie
Sturmeswehn,
Alle Christen aufzurufen, ihren Brüdern beizu-
stehn.

Statt des Rosenkranzes, statt der Heil'genbilder,
und Breviere,
Flammt das Schwert in seinen Händen, schwingt
er drohende Paniere.
Also wandelt er des Weges, unaufhaltsam, wie
ein Strom,
Bis er zu dem Volke redet von der Kanzel dort
am Dom.

Seine Lippen sind geöffnet, mögen fremd die
Worte klingen,
Waltet doch sein Geist in ihnen, fühlt das Volk
doch seine Schwingen.
Klar ist jedes seiner Worte, scheint er doch ein
Cherubim,
Zu den Waffen ruft die Menge, und sie schart
sich rasch zu ihm.

Sieh', er führt die kühnen Streiter, die ihr
Banner froh entfalten,
Rasch zu den bedrohten Brüdern. Hei, wie Blitze
Wolken spalten,
Trennt der Held der Feinde Scharen, ihr er-
rung'ner Kranz zerfällt,
Und gerettet ist ganz Ungarn, und mit ihm die
Christenwelt.

Edler Mönch, wie sehr verehr' ich deine Worte,
deine Thaten!
Schimmernd in die Nachwelt ragen ihre garben-
reichen Saaten.
Nicht gemurmelt hast du heuchelnd, so wie Viele,
dein Gebet,
Während man die gold'ne Freiheit deines Landes
umgemäht.

Bischöfe giebt's jetzt wohl viele, Cardinäle, und
Caplane,
Aber leider ist kein einz'ger von der Art der
Capistrane,
Daß er laut ein Wörtlein spräche, wenn's des
Landes Freiheit gilt.
Daß er seiner frommen Heerde sich bewähr', als
Hort und Schild.

Als vor unser'm Aug' die Türken niederhieben die
Bulgaren,
Sagt, wo da die Streiter Christi für die
Glaubensbrüder waren?
Keiner von den frommen Herren schlug mit seinem
Schwerte drein,
Da, zu beben schien vor Unmut mir der Capistran
von Stein.

Als die Türken dann mit Wollust auch den Serben
unterjochten,
Und ihm eine Dornenkrone um die freie Stirne
flochten,
Da erhob sich der Gefang'ne, der dem Mönch
zu Füßen liegt,
Und mit Hohn wagt er zu fragen: Hast du des-
halb dort gesiegt? —

Der Hirt und die Schafe.

Wenn der Hirt die Schafe leitet auf die licht-
gestickte Flur,
Zeigt er ihnen nicht die Kräutlein, sagt nicht,
diese fresset nur.
Fröhlich läßt er hin sie hüpfen über Hügel, über
Flächen,
Und die besten Blümchen sieht er harmlos sie vom
Stengel brechen.

O ihr guten, lieben Schafe, wie beneidenswerth
seid ihr!
Wären doch nur halb so glücklich, halb so frei
und harmlos wir!
Doch uns führen unsre Hirten nie auf sonnenhelle
Matten,
Höchstens Gänseblümchen wollen sie zu pflücken
uns gestatten.

Bienen schwärmen auf dem Felde in der Sonne
mildem Schein,
Rosen wählen sie zu Thronen, und kein Knittel
schlägt darein.
Rosen suchen unsre Geister in der Nacht, die sie
begraben,
Doch wir dürfen sie nicht brechen, weil wir keinen
Stachel haben.

Angehängt an jedem Dorne ist ein kaiserlich Edict,
Kündend, daß die eitle Rose sich für Christen nimmer schickt.
Die Passionsblum' ziemt dem Frommen, diese lassen wir euch pflücken,
Deutlich sagt sie euch: mit Freuden tragt das Kreuz auf eurem Rücken.

Kann ich nicht ein Schaf, so möcht' ich freudig doch ein Bienchen sein.
Dieses hört nicht die Edicte von der Rose Dornen schrei'n,
Käm' ein Censor, welcher grinsend aus die Hände nach ihr streckte,
Husch, flög' ich herbei, daß ich ihn von der holden Rose schreckte.

Volk.

Volk, was wär ein Volk zu nennen? — Ist's
ein Riesengliedermann?
Ist es eine Welt voll Seelen, die ein Faden
gängeln kann?
Ist ein Volk ein ungeheu'rer, tausendgliedriger
Koloß,
Den man, daß er sich nicht rühre, an gewalt'ge
Felsen schloß?

Der zwar nicht in seinem Haupte, aber doch in
seiner Hand
Eine helle Leuchte führet, daß das Staatsschiff
nimmer strand'?
Oder ist ein Volk der Urquell unermeff'ner
Geisteskraft,
Jene Macht, die Herrschern Throne, die aus
Wüsten Eden schafft?

Ihr fürwahr, ihr argen Dränger, predigt jenen
frevlen Wahn,
Und am Rücken eines Volkes schreitet stolz ihr
eure Bahn.
Aber edle Seelen rufen kühn die lichte Wahrheit
aus,
Wahrlich solche Seelen weis't ihr stets aus eurem
Rath hinaus.

———

Weltgeschichte.

Weltgeschichte, unbestoch'ne, heil'ge Todtenrichterin,
Zu dir flücht' ich trostbedürftig, wenn voll tiefem Gram mein Sinn.
In entschwund'ne Zeiten schwing' ich freudig mich an deiner Hand,
Denn ich fühle mich getröstet, wenn die Gegenwart verschwand.

Fürsten seh' ich, deren Wahlspruch Völkerglück und
Wahrheit war,
Die ihr Recht mit dem des Volkes weise einten
immerdar,
Die die Freiheit nie gefürchtet, eingekerkert nie
das Wort,
Die mit Gnade nie gepralet, wenn sie nicht ver-
übten Mord.

Edle Fürstendiener seh' ich, die dem Staate treu
gedient,
Die um eig'ne Macht nicht buhlten, deren Lorbeer
ewig grünt,
Die des Volkes Recht verfochten, weil sie sich
zum Volk gezählt,
Die sich nicht zu Herrschern machten, wo zu
Dienern sie erwählt.

Die nicht ihren Sinn geändert, eben wie der
Wind geweht,
Die nicht, statt das Recht zu stützen, die Gesetze
umgemäht.
Neben ihrem Fürsten stralen sie wie Sterne um
den Mond,
Ihre Thaten sind der Himmel, wo ihr Geist un-
sterblich thront.

Landtag.

Staatskarossen, reich vergoldet, wie die Sonnen=
wagen wallend,
Rosse, wie die Sonnenpferde, mit den Hufen
Donner schallend,
Sternbedeckte, hohe Herren in den stolzen Staats=
karossen,
Von der gold'nen Schaar der Diener, von des
Volkes Wog' umflossen.

Ei, was giebt's? was sollen diese königlichen
Wagenzüge?
Gilt's zu feiern hohe Thaten, gilt's zu feiern
neue Siege?
Keine Thaten! keine Siege! schallt es laut von
jedem Ende,
Ihren Landtag hatten heute Oesterreichs erhab'ne
Stände.

Und ich misch' mich in's Gedränge, trete in des
Landtags Hallen.
Sehen will ich freie Männer, hören edle Worte
schallen,
Aber, was ich da gesehen, hat mir nicht das
Herz erhoben,
Aber, was ich da vernommen, hat mit Wehmut
mich umwoben.

Wie beraubt der Sprache waren Oesterreich's erlauchte Stände,
Stumm und lautlos, wie des Saales schöngeschmückte Marmorwände,
Aber, war ihr Mund geschlossen, blieben offen doch die Ohren,
Und sie hörten still die Wünsche, die von neuem man geboren,

Die mit klarer Stimme, daß doch Einer in dem Saale spreche,
Und das Schweigen, das rings waltet, eine Zunge unterbreche —
Nun der Commissär des Hofes seinen Ständen anvertraut,
Während ihm der Landtagsmarschall ehrfurchtsvoll in's Antlitz schaut.

Dann betheuert er, die Stände werden Alles froh erfüllen,
Und geendet ist der Landtag, wie er anfing, ganz im Stillen.
Und es wogt in den Kanzleien, wo zehntausend Schreiber schreiben,
Und es regt sich tausendarmig, um die Steuern einzutreiben.

Schön ist's für die Freiheit wirken, für das Recht der Menschheit walten,
Doch als Zöllner, nur als Zöllner möcht' um keinen Preis ich schalten.

Gruß an Deutschland.

Brüder, mögt von Deutschlands Karte ihr das
schöne Oestreich streichen,
Oesterreich wird nie von Deutschland, seiner schönen
Mutter weichen.
War es einst das Haupt der Deutschen, will es
jetzt sich froh begnügen,
Als ein Glied, ein mark'ger Arm, sich an
Deutschland anzuschmiegen.

Gott zum Gruß, ihr theuern Brüder, freudig
seh'n wir euer Streben,
Nach der Freiheit Segen ringt ihr, nach dem
höhern, ird'schen Leben,
Und das Wort, der treue Kämpfer für des
Mannes höchste Rechte,
Schwingt sich muthig von den Lippen, die man
gern verschließen möchte.

Von dem heil'gen Recht begeistert, schärfer wohl
als Heldenwaffen,
Kämpft es gegen Trug und Arglist, gegen
Schlingen feiler Pfaffen,
Den Gedanken will's befreien, daß der Geist, der
ihn geboren,
Nicht zu seinem Kerkermeister unnatürlich sei er-
koren.

Und vor allem dringt's auf Achtung, die der
deutschen Kraft gebühret,
Die sie von den Römertagen bis auf unsre Zeit
gezieret,
Nicht mit Lächeln soll der Fremde mehr auf uns
herniedersehen,
Fühlen soll er, daß wir würdig unsrer ewigen
Trophäen.

Fühlen soll er, daß der Deutsche nicht als Sklave
ward geboren,
Daß er nicht in leere Träume, fern von Thaten,
sei verloren.
Sehen soll er, daß wir handeln, daß wir fröhlich
auferstanden
Von dem langen, langen Schlafe, daß wir jetzt
uns wieder fanden.

Kämpfer sind jetzt die Gelehrten, sind sie's nicht
für Deutschlands Rechte,
Fanden sie im Schacht des Wissens nichts als
sternenlose Nächte.
Barden sind die deutschen Sänger, Harfen ihre
Saitenspiele,
Harfen müssen lauter künden des erwachten Volks
Gefühle.

Ja, der Tag ist angebrochen, der so lange aus-
geblieben,
Ja, die Freiheit grüßt uns wieder, die so lange
war vertrieben,
Fröhlich neigen unsre Eichen, sie zu ehren, ihre
Kronen,
Müde längst, mit ihren Kränzen stumme Sklaven
zu belohnen.

Auch der Rhein, der ewig freie, schallt in küh-
nern Wellenschlägen
Ihr, die er so lang entbehrte, seinen frohen Gruß
entgegen.
Wahrlich mit dem Sieg der Freiheit, mit dem
franken Männerworte,
Hebt den Schatz der Nibelungen ihr aus der
krystall'nen Pforte.

Dann sind wir beglückt und selig. Wir? — Ich
fall' aus meinem Traume,
Plötzlich dorren alle Blüten an dem gold'nen
Lebensbaume.
Oesterreich wird nicht erhoben von dem lorbeervollen
Siege,
Denn es streiten seine Söhne nicht in diesem
heil'gen Kriege.

Unsre Waffen sind zersplittert an den gelb' und
schwarzen Schranken,
Unsre Zunge ist kein Herold franker leuchtender
Gedanken,
Unsre Lippen sind gebunden, sind bewacht von
tausend Schergen,
Ach, der edle Wunsch nach Freiheit muß sich
flüchten zu den Särgen.

Werdet frei, ihr deutschen Brüder, euer Sieg muß
uns beschämen,
Euer Licht die dunk'le Binde rasch von unsern
Augen nehmen,
Dann wird für den Hort der Freiheit auch in
Oesterreich man streiten,
Bis dahin als Gruß der Brüder nehmt das Lied
der gold'nen Saiten.

Maria Theresia.

In dem alten Frauensteine, auf dem luftigen
Balkon,
Hat die Herrscherin von Oestreich heute ihren
schlichten Thron.
Blumen sprießen ihr zu Füßen, schlingen über ihr
sich hin,
Doch der fernen Berge Gipfel deckt des Winters
Hermelin.

Rief der Stral von deinem Auge, wie der Maien-
sonne Pracht,
Die geschmückten Kinder Flora's rasch aus dunk'ler
Erdennacht?
Wolltest du den Lenz auch schenken dem erhabenen
Gemal,
Dessen Haupt sie jetzt im Dome schmücken mit der
Krone Stral?

Horch, wie schmettern die Trompeten! Von dem
reich geschmückten Dom
Wälzt in dichtgedrängten Wogen sich des Volkes
lauter Strom,
Wie dein Herz, erhab'ne Fürstin, in der höchsten
Wonne schlägt,
Da der Königszug, der gold'ne, langsam sich
heranbewegt.

Und das Volk, das sich versammelt, Franzens
Krönung anzusehn,
Bleibt erstaunt vor dem Balkone, wo die Fürstin
thronet, stehn,
Nimmer kann's das Auge sätt'gen an der herr-
lichen Gestalt,
Mehr als ihre Kronen schmückt sie heut' der Liebe
Allgewalt.

Mag am Markt aus seinen beiden gold'nen
Schnäbeln immerdar
Roth und weißen Wein entsenden der gekrönte
Kaiseraar,
Niemand langt nach einem Becher, fühlt er doch
durch einen Blick
Schon die Trunkenheit der Seele, und des Him-
mels süßes Glück.

Mag der Erbschatzmeister werfen gold'ne Münzen ohne Zahl,
Wer wird nach dem Golde langen, steht vor ihm ein Ideal.
Möge Deutschlands hohe Fürsten schmücken nie geseh'ne Pracht,
Ihrer Wangen holde Rosen ziehen an mit größ'rer Macht.

Ein Carton von tausend Bildern, langsam feierlich entrollt,
In den hellsten Farben schimmernd, reich an Edelstein und Gold,
Ziehen Deutschlands hohe Fürsten, Deutschlands Edle jetzt heran,
Ueber ihnen, eine Sonne, glänzt die Kais'rin am Altan.

Jetzt hat sie den theuern Gatten in dem gold'nen Zug erspäht,
In die Kleider Carls des Großen war er mühsam eingenäht,
Auf Dalmatika und Stola zeigt er kläglich mit der Hand,
Die der Handschuh Carls des Großen riesenmäßig überspannt.

Da erschallt ein lautes Lachen von dem Mund der Kaiserin,
Zog ihr Gatte als Gespenst doch einer alten Zeit dahin,
Er, der also schön und herrlich in der zeitgemäßen Tracht,
Ward in dem Costüm der Vorzeit von der Kaiserin verlacht.

Geistesmächt'ge, edle Fürstin, säh'st du aus des Todes Nacht
Unsrer hohen, strengen Lenker längst vergilbte Herrschertracht,
Würdest du, wie einst dann lachen? — Nein, das Auge fiel' dir zu,
Und mit einem tiefen Seufzer kehrtest wieder du zur Ruh.

Hegemonie.

Weise Lenker unsres Looses, lange hattet ihr vergessen,
Daß wir Deutsche, wie die Schwaben, Deutsche sind, wie Preußen, Hessen,
Nichts als Oesterreicher sollten wir nach eurer Satzung sein,
Stören sollt' uns nicht im Schlafe, was geschieht am Main und Rhein.

Und gelungen ist's euch wahrlich. Froh von eurer hohen Warte
Sah't ihr Oesterreich verschwinden von der deutschen Länderkarte,
Lächelnd hörtet ihr, wie Deutschland Oesterreich von Deutschland schied,
Lächelnd, so wie in der Posse einer schönen Säng'rin Lied.

Oest'reich kann für sich bestehen, rieft ihr aus in eurem Stolze,
Und so traf euch nie ein scharfer auf das Volk geschnellter Bolze,
Ja, damit die Pest der Freiheit, die im deutschen Reich sich regt,
Nie in uns're Marken falle, habt ihr wohl sie eingehegt.

Hunderttausend Zöllner wachten wohl bewehrt mit
scharfem Eisen,
Um den deutschen Geist, der nahte, von den
Gränzen weg zu weisen,
Jetzt auf einmal, wie vom Donner aus dem
Winterschlaf erweckt,
Fahrt ihr auf aus eurem Traume, blicket um euch
und erschreckt.

Was bewirkte diesen Wandel, was hat euern Stolz
zerschmettert,
Sah't ihr, daß ein Sturm die Kränze, die euch
nie geschmückt, entblättert?
Ist es Eifersucht, die nagend in das starre Herz
euch brach,
Daß ein deutscher König einmal deutsch zu seinem
Volke sprach?

Gott zum Gruß, ihr theuern Brüder, freudig
seh'n wir euer Streben,
Nach der Freiheit Segen ringt ihr, nach dem
höhern, ird'schen Leben,
Und das Wort, der treue Kämpfer für des
Mannes höchste Rechte,
Schwingt sich muthig von den Lippen, die man
gern verschließen möchte.

Von dem heil'gen Recht begeistert, schärfer wohl
als Heldenwaffen,
Kämpft es gegen Trug und Arglist, gegen
Schlingen feiler Pfaffen,
Den Gedanken will's befreien, daß der Geist, der
ihn geboren,
Nicht zu seinem Kerkermeister unnatürlich sei er-
koren.

Und vor allem dringt's auf Achtung, die der deutschen Kraft gebühret,
Die sie von den Römertagen bis auf unsre Zeit gezieret,
Nicht mit Lächeln soll der Fremde mehr auf uns herniedersehen,
Fühlen soll er, daß wir würdig unsrer ewigen Trophäen.

Fühlen soll er, daß der Deutsche nicht als Sklave ward geboren,
Daß er nicht in leere Träume, fern von Thaten, sei verloren.
Sehen soll er, daß wir handeln, daß wir fröhlich auferstanden
Von dem langen, langen Schlafe, daß wir jetzt uns wieder fanden.

O fürwahr die list'ge Rede wird fortan euch wenig frommen,
Denn ein edler Hegemone wird und muß den Deutschen kommen.
Jener wird es, der vertreten wird des deutschen Volkes Recht,
Wie ein Held des Landes Fahne in dem blutigen Gefecht.

Der die Freiheit wird gewähren, die ihm heilig ward versprochen,
Der, das freie Wort zu fesseln, nicht an Kerker sucht zu pochen.
Der das Recht, das schwer verkannte, führt hinaus in's gold'ne Licht,
Wo der Stral der ew'gen Sonne für den Sieg der Wahrheit ficht.

Der nicht nach der Perl' im Sumpfe, nach
Korallen fischt im Sande,
Der den Schweiß der späten Enkel nicht dem
Wuch'rer giebt zum Pfande,
Der am Ruder seines Staatsschiff's zu den
Sternen blickt empor,
Und den Irrwisch nicht beachtet, welcher huschet
aus dem Moor.

Der die Gottesfurcht, die heil'ge, nicht zum
Pfeiler will benützen,
Um das Reich der geistesarmen, todten, blinden
Nacht zu stützen,
Der sein Werde, wie die Gottheit, rastlos in das
Leben ruft,
Daß das Höchste froh gedeihe, wo ihr nur das
Kleinste schuft.

O fürwahr die list'ge Rede wird fortan euch wenig frommen,
Denn ein edler Hegemone wird und muß den Deutschen kommen.
Jener wird es, der vertreten wird des deutschen Volkes Recht,
Wie ein Held des Landes Fahne in dem blutigen Gefecht.

Der die Freiheit wird gewähren, die ihm heilig ward versprochen,
Der, das freie Wort zu fesseln, nicht an Kerker sucht zu rechen.
Der das Rechte, das schwer verkannte, führt hinaus in's gold'ne Licht,
Wie der Strahl der ew'gen Sonne für den Sieg der Wahrheit ficht.

Der nicht nach der Perl' im Sumpfe, nach
Korallen fischt im Sande,
Der den Schweiß der späten Enkel nicht dem
Wuch'rer giebt zum Pfande,
Der am Ruder seines Staatsschiff's zu den
Sternen blickt empor,
Und den Irrwisch nicht beachtet, welcher huschet
aus dem Moor.

Der die Gottesfurcht, die heil'ge, nicht zum
Pfeiler will benützen,
Um das Reich der geistesarmen, todten, blinden
Nacht zu stützen,
Der sein Werde, wie die Gottheit, rastlos in das
Leben ruft,
Daß das Höchste froh gedeihe, wo ihr nur das
Kleinste schuft.

O fürwahr die list'ge Rede wird fortan euch wenig
frommen,
Denn ein edler Hegemone wird und muß den
Deutschen kommen.
Jener wird es, der vertreten wird des deutschen
Volkes Recht,
Wie ein Held des Landes Fahne in dem blutigen
Gefecht.

Der die Freiheit wird gewähren, die ihm heilig
ward versprochen,
Der, das freie Wort zu fesseln, nicht an Kerker
sucht zu pochen.
Der das Recht, das schwer verkannte, führt
hinaus in's gold'ne Licht,
Wo der Stral der ew'gen Sonne für den Sieg
der Wahrheit ficht.

Der nicht nach der Perl' im Sumpfe, nach
Korallen fischt im Sande,
Der den Schweiß der späten Enkel nicht dem
Wuch'rer giebt zum Pfande,
Der am Ruder seines Staatsschiff's zu den
Sternen blickt empor,
Und den Irrwisch nicht beachtet, welcher huschet
aus dem Moor.

Der die Gottesfurcht, die heil'ge, nicht zum
Pfeiler will benützen,
Um das Reich der geistesarmen, todten, blinden
Nacht zu stützen,
Der sein Werde, wie die Gottheit, rastlos in das
Leben ruft,
Daß das Höchste froh gedeihe, wo ihr nur das
Kleinste schuft.

Mag der Erbschatzmeister werfen gold'ne Münzen ohne Zahl,
Wer wird nach dem Golde langen, steht vor ihm ein Ideal.
Möge Deutschlands hohe Fürsten schmücken nie geseh'ne Pracht,
Ihrer Wangen holde Rosen ziehen an mit größ'rer Macht.

Ein Carton von tausend Bildern, langsam feierlich entrollt,
In den hellsten Farben schimmernd, reich an Edelstein und Gold,
Ziehen Deutschlands hohe Fürsten, Deutschlands Edle jetzt heran,
Ueber ihnen, eine Sonne, glänzt die Kais'rin am Altan.

Jetzt hat sie den theuern Gatten in dem gold'nen Zug erspäht,
In die Kleider Carls des Großen war er mühsam eingenäht,
Auf Dalmatika und Stola zeigt er kläglich mit der Hand,
Die der Handschuh Carls des Großen riesenmäßig überspannt.

Da erschallt ein lautes Lachen von dem Mund der Kaiserin,
Zog ihr Gatte als Gespenst doch einer alten Zeit dahin,
Er, der also schön und herrlich in der zeitgemäßen Tracht,
Ward in dem Costüm der Vorzeit von der Kaiserin verlacht.

Geistesmächt'ge, edle Fürstin, sähst du aus des Todes Nacht
Unsrer hohen, strengen Lenker längst vergilbte Herrschertracht,
Würdest du, wie einst dann lachen? — Nein, das Auge fiel' dir zu,
Und mit einem tiefen Seufzer kehrtest wieder du zur Ruh.

Hegemonie.

Weise Lenker unsres Looses, lange hattet ihr vergessen,
Daß wir Deutsche, wie die Schwaben, Deutsche sind, wie Preußen, Hessen,
Nichts als Oesterreicher sollten wir nach eurer Satzung sein,
Stören sollt' uns nicht im Schlafe, was geschieht am Main und Rhein.

Und gelungen ist's euch wahrlich. Froh von eurer
hohen Warte
Sah't ihr Oesterreich verschwinden von der deutschen Länderkarte,
Lächelnd hörtet ihr, wie Deutschland Oesterreich
von Deutschland schied,
Lächelnd, so wie in der Posse einer schönen
Säng'rin Lied.

Oest'reich kann für sich bestehen, rieft ihr aus in
eurem Stolze,
Und so traf euch nie ein scharfer auf das Volk
geschnellter Bolze,
Ja, damit die Pest der Freiheit, die im deutschen
Reich sich regt,
Nie in uns're Marken falle, habt ihr wohl sie
eingehegt.

Hunderttausend Zöllner wachten wohl bewehrt mit
scharfem Eisen,
Um den deutschen Geist, der nahte, von den
Gränzen weg zu weisen,
Jetzt auf einmal, wie vom Donner aus dem
Winterschlaf erweckt,
Fahrt ihr auf aus eurem Traume, blicket um euch
und erschreckt.

Was bewirkte diesen Wandel, was hat euern Stolz
zerschmettert,
Sah't ihr, daß ein Sturm die Kränze, die euch
nie geschmückt, entblättert?
Ist es Eifersucht, die nagend in das starre Herz
euch brach,
Daß ein deutscher König einmal deutsch zu seinem
Volke sprach?

Zittert ihr, daß alle Blicke sich zu seinem Throne wenden,
Daß er nicht die Hand wird reichen, um das deutsche Volk zu blenden,
Daß er mit dem freien Worte, wenn's sein Königswort gewährt,
Tausend alte, dunk'le Pläne gegen deutsches Recht zerstört?

Seht ihr schon des deutschen Volkes oft zerschnitt'ne Lebensfäden,
Die ihr lange fest gehalten, trotz der heuchlerischen Reden,
Seht ihr sie der Hand entschlüpfen, seht ihr eure Göttermacht,
Eure schnöde Oberleitung, die ihr lang geübt, verlacht?

Ruft ihr, wie der Fuchs, ihr Herren, zu bemänteln eure Trauer:
Trauben, die zu hoch uns hängen, sind des Sprungs nicht werth, sind sauer.
Nein, der Deutschen Oberleitung dünkt uns herrlich, so wie nie,
Doch weil ihr sie schon verloren, ruft ihr: fort Hegemonie!

Niemand soll im deutschen Lande sein ein kühner Hegemone,
Sitz' er auf der Oesterreicher, oder auf der Preußen Throne,
Nur der Bund, bei welchem uns're weise Stimme präsidirt,
Sei die höchste Macht in Deutschland, die der Deutschen Loos regiert.

O fürwahr die list'ge Rede wird fortan euch wenig frommen,
Denn ein edler Hegemone wird und muß den Deutschen kommen.
Jener wird es, der vertreten wird des deutschen Volkes Recht,
Wie ein Held des Landes Fahne in dem blutigen Gefecht.

Der die Freiheit wird gewähren, die ihm heilig ward versprochen,
Der, das freie Wort zu fesseln, nicht an Kerker sucht zu pochen.
Der das Recht, das schwer verkannte, führt hinaus in's gold'ne Licht,
Wo der Stral der ew'gen Sonne für den Sieg der Wahrheit ficht.

Der nicht nach der Perl' im Sumpfe, nach
Korallen fischt im Sande,
Der den Schweiß der späten Enkel nicht dem
Wuch'rer giebt zum Pfande,
Der am Ruder seines Staatsschiff's zu den
Sternen blickt empor,
Und den Irrwisch nicht beachtet, welcher huschet
aus dem Moor.

Der die Gottesfurcht, die heil'ge, nicht zum
Pfeiler will benützen,
Um das Reich der geistesarmen, todten, blinden
Nacht zu stützen,
Der sein Werde, wie die Gottheit, rastlos in das
Leben ruft,
Daß das Höchste froh gedeihe, wo ihr nur das
Kleinste schuft.

Der als Vater freier Männer waltet, nicht als
Herr der Sklaven,
Der sich freut, wenn Freie wirken, der sich
grämt, wenn Edle schlafen.
Der, wenn Völker sich berufen auf des Rechtes
heil'ge Norm,
Nicht fein diplomatisch flüstert: S'ist ein Fehler
in der Form.

Der neue Adler.

(20. October 1842).

Auf Sanct Stephan, dessen Riesen sie den Eisenhut verliehen,
Sieht man heut' den neuen Adler mit gewalt'gem Pompe ziehen.
In den Wolken soll er thronen, soll der gold'nen Sonne künden,
Daß, wenn sie zu lichtvoll strale, Habsburgs Macht sie weiß zu finden.

Schrecken soll er dort die Lerchen, welche Freiheits-
lieder singen,
Keine wahrlich wird es wagen, auszuruhn auf
seinen Schwingen.
O ihr holden, trauten Lerchen flüchtet nicht vor
ihm zur Erde,
Denn da lauern tausend Adler, und der Tod am
Vogelherde.

Wenn die freien Stürme brausen, soll er mann-
haft fest nicht stehen,
Nein, um oben zu verbleiben, soll er sich im
Kreise drehen.
Wenn die Sterne ihn umblinken, und den Freiheits-
reigen tönen,
Ruf er ihnen laut entgegen, daß wir uns nach
gar nichts sehnen.

Wenn die Donner ihn umrollen, blaue Blitze ihn
umflammen,
Jauchz' er auf: ich bin von Eisen, o ihr werft
mich nicht zusammen!
Trag' ich doch wie einst bei Jovis, dem berühmten
Heidengotte,
Donnerkeil' in meinen Krallen, merk' dir dies,
verruchte Rotte!

Aber wenn die Glocken dröhnen unter seinem
Flügelpaare,
Blick' er nieder, ob die Gläub'gen fein sich
drängen zum Altare,
Ob sie beichten, sich kasteien, ob sie nichts dem
Herrgott klagen,
Was er wahrnimmt, was er hörte, muß er gleich
den Meistern sagen.

Das neue Wappenzeichen.

(Im November 1842).

Oestreichs Wappen kennen Kinder, ist es doch ein Doppelaar,
Bei zwei starken Schnäbeln hat er nur ein einzig Flügelpaar.
Oestreichs Lerchen sind als Wunder in der ganzen Welt bekannt,
Bleiben sie doch, trotz der Schwingen, ewig in den Staub gebannt.

Böheim's Löwe ist so selten, als der edle Vogel
Greif,
Hat er doch, der heldenkühne, einen mächt'gen
Doppelschweif.
Doch ich kenn' ein Wappenzeichen, mehr als Aar
und Greif und Leu,
Zeigt sich dieses seinem Ursprung, sei er fabelhaft
auch, treu.

In dem Wappenschilde Oestreichs sucht ihr es
vergebens auf,
Ueber keinem Thorweg prangt es, noch an einer
Säule Knauf,
Dennoch ist's ein ungeheu'rer Riesenpfeiler unsrer
Macht,
Kann er auch im Sturme wanken, kann er stürzen
über Nacht.

Mehr als alles Gold der Erde, mehr als Perl' und Edelstein,
Mehr noch als der Nibelungen unerschöpfter Hort im Rhein,
Mehr als eine Wünschelruthe, als Golkonda's Grubenglanz,
Gilt es in der dicht verhüllten, großen, heiligen Finanz.

Nenn' uns doch dies Wappenzeichen. Ist es, wie der Aar, ein Thier?
Lebt es in des Waldes Gründen, oder in der Luft Revier?
Theilt es mit gewalt'gen Flossen ungestüm die Meeresfluth?
Lebt es, wie der Salamander, in des Feuers reiner Glut?

Folge mir, ich will dir's zeigen. — Dorten auf
der Wiesenflur
Am Glacis erscheint ein Häuschen von gemeinem
Backstein nur.
Herd und Esse sind im Innern, und ein Schorn-
stein ragt am Dach,
Doch für keinen Menschen zeigt es dir ein trau-
liches Gemach.

Scheint es ärmlich, so bedenke: Tausende Mil-
lionen schon
Füllten seine nackten Räume, ihrer Niedrigkeit zum
Hohn.
Doch sie bleiben dort nicht lange, denn ein licht
Autodafé,
Wirbelt sie als Aschenflocken unerbittlich in die
Höh'.

Sieh doch, aus dem Schornstein schlagen dunk'le
Säulen eben vor,
Funken stieben, so wie Sternlein, in den äußern
Nebelflor,
Herolde der hohen Kammer, reich bebändert, steh'n
am Herd,
Denn die Glut, die ihn beleuchtet, wird von
uns'rer Schuld genährt.

Vor dem Häuschen starren Schwärme Volks in
rühmlicher Geduld,
Bis in Asche man verwandelt einen Splitter
unsrer Schuld.
Aber aus der Asche schwingt sie unversehrt sich
für und für,
Kennst du nun das Wappenzeichen? — S'ist ein
Phönix von Papier.

Mahnung.

Aus der Puppe, welche schimmernd an dem Baum
befestigt ist,
Die durch nichts ihr Leben zeiget, als durch
Eines — daß sie frißt,
Schwinget endlich sich ein Vogel mit vier Flügeln
leuchtend vor,
Und zu Blumen und zur Sonne flattert fröhlich
er empor.

An dem harten Stamm der Lenker haften fest, wie
Puppen, wir,
Und wir zeigen, daß wir leben, nur durch Essen,
wie das Thier,
Niemals nur mit einem Flügel, vier hat doch der
Schmetterling,
Schweben wir aus unsern Puppen, welch' ein
sonderbares Ding!

Sät man Bohnen tief im Keller, wo an Nacht
es nie gebricht,
Wird die Pflanze, kaum entkeimet, dürsten nach
dem gold'nen Licht.
Und zum Fensterlein im Keller schwingt sie rastlos
sich empor,
O wie Vieles, o wie Schweres wirft uns —
eine Bohne vor!

Eh' der Morgen angebrochen, hört man holde Melodien,
Denn die Vöglein fleh'n zum Morgen: o nicht lang' mögst du verziehn!
Sagt, wann riefen eure Bitten eurem edlen Kaiser zu:
O beschwing' der Freiheit Morgen, Ferdinand, du Milder, du!

Wagt zu reden, wagt zu bitten, zeiget, daß ihr viel entbehrt,
Was der Vater euch versprochen, werd' euch von dem Sohn gewährt.
Tausendfacher, innig ew'ger Dank wird euch sodann geweiht,
Ihr habt Freiheit, Männerwürde, Er noch mehr — Unsterblichkeit.

Beispiele.

I.

Ferdinand I. und die Jesuiten.

(1551).

Auf dem Thron sitzt Ferdinandus in der Fürsten-
burg zu Wien,
Sorgen, schwarz, wie freche Raben, wollen seinen
Geist nicht flieh'n.
Trägt er doch mit Oest'reichs Krone Deutschlands
Kaiserdiadem,
Und die Zahl der Ketzer steiget, trotzend Acht und
Anathem.

Mög' er auch die Wälder lichten, Scheiterhaufen
zu erbau'n,
Und da sie nicht ewig brennen, drohen mit der
Hölle Grau'n,
Aus der Flammenpiramide, die die Lebenden
begräbt,
Schallt, als wär's ein Haus der Wonne, laut ihr
Lied, das Gott erhebt.

„Daß ich keine Donner habe, daß kein Schwert
mir zu Gebot,
Das mit einem einz'gen Streiche gäb' der ganzen
Brut den Tod!
Muß ich doch, wie Gott befohlen, sorgen für der
Meinen Heil,
Doch der Weg zum Abgrund, seh' ich, wird der
Menge nie zu steil.

Und er winkt. Da eilen seine weisen Räthe rasch
herbei,
Lös't den Knoten, spricht der Kaiser, oder haut
ihn mir entzwei.
Da entfalten die Gedanken ihren wunderbaren
Gang,
Und empfohlen und vertreten wird gar mancher
Himmelszwang.

Doch mit all' den feinen Plänen kann nicht
stimmen Ferdinand,
Tausende, so spricht er finster, hab' zu Asche ich
verbrannt.
Tausend' haben auf der Folter ausgerungen ihren
Geist,
Dennoch wächst das Heer der Frechen, das die
neue Lehre preist.

Jetzt tritt aus der Schaar der Weisen zuversichtlich vor ein Rath,
Stolz und doch voll Demut ist er, sein Gewicht ist groß im Staat.
Wie man Keime hindern könne, daß sie schwellen, weiß er wohl,
Zuerkannt ward ihm des hohen, tiefen Geistes Monopol.

Mehr als mit dem Schwerte Helden, wirkt mit seinem Wort der Mann.
Herr, spricht er, ich weiß ein Mittel, das den Sturm beschwören kann.
Ruf die Jünger des Loyola in dein schönes Oesterreich,
Fassen können sie den Giftbaum an der tiefsten Wurzel gleich.

Voll von Rath ist ihre Seele, stilles Wirken ihr Gesetz,
Nicht aus Seilen, Herr, aus Fäden stricken sie ihr feines Netz.
Leise wissen sie zu siegen, Pfeil auf Pfeil entsenden sie,
Und wenn hundert Bolzen fehlen, fehlen doch die letzten nie.

Tiefer als ein Flammenwirbel, welcher nur den Leib verzehrt,
Dringt ihr Dolch, der der Gedanken nattervoll Gezücht verheert.
Ruf sie, Herr. Du wirst's erfahren, eh' zwei Lenze noch entfloh'n,
Droht der Geist, der schlimme Zänker, nimmer deinem mächt'gen Thron.

Bald, wie trock'ne Wetterwolken, die des Himmels licht Gebiet
Frech zu einem Schlachtfeld machen, wo dann Stern auf Stern verglüht,
Zieht ein schwarzes Heer der Jünger des Loyola in das Land,
Rasch befreit vom Geist des Landes wurde Kaiser Ferdinand.

II.

Weinnoth.

(1559).

Dumpfe Donnerschläge rauben ihre heil'ge Ruh
der Nacht,
Blaue Wetterschlangen halten statt der Stern' am
Himmel Wacht,
An die Fenster schlägt der Regen, braust der
Schlossen dichtes Heer,
Wird der Himmel heut' zur Hölle, will er wan-
deln sich zum Meer?

Auf vom Lager springt der Kaiser, wo er friedlich ausgeruht,
Loh in's Angesicht geleuchtet hat ihm eines Blitzes Glut.
Herr der Gnaden, welch ein Wetter! ruft er, sich bekreuzend, aus,
Durch zerbroch'ne Bogenfenster stürmt der Hagel ihm in's Haus.

Traurig mißt der mächt'ge Kaiser die kristall'ne Kugelsaat.
Ach, du raubst den holden Fluren ihren schimmernden Ornat.
Trotzen kann dir nicht die Rebe, ihre Blüte, ihre Frucht,
Ihre Blätter, ihre Stäbe sinken unter deiner Wucht.

Bald aus allen Gauen Oestreichs schallen Klagen zu dem Thron'.
Herr, der schlimme Wetterschaden raubt' uns unsrer Arbeit Lohn,
Keine Traube blieb am Stocke, wo sie glänzte voll und klar,
Brausen wird im Raum der Kelter nicht der gold'ne Wein dies Jahr.

Da tritt zu dem Thron des Kaisers wieder sein getreuer Rath.
Herr, so spricht er, Freude brauchet dringend, so wie Brot der Staat.
Sind die Speicher voll, so müssen voll des Volkes Keller sein,
Doch es fehlt der schön bekränzte, holde Freudenspender Wein.

Herolde auf sein Verlangen sendet Kaiser Fer-
dinand,
Hoch auf leichten Flügelrossen eilen sie durch's
deutsche Land,
Auch die schönen, waldgekrönten Marken Ungarn's
grüßen sie,
Wo die gold'ne Frucht der Reben körnervoll und
süß gedieh.

Sendet, tönt ihr Wort am Ister, sendet, tönt
ihr Wort am Rhein,
Sendet, frohe, kräft'ge Winzer, hin nach Oestreich
euern Wein.
Zoll und Maut erläßt der Kaiser, drum die
Wagen rasch in Zug,
Aus den Fässern strömt der Nektar euch in Oeste-
reich im Flug.

Als der Bäume Blätter fallen, tönet nicht des Winzers Lied,
Wo als grünes Band sich flatternd um den Stock die Rebe zieht,
Doch auf allen Straßen drängt sich, bunt von Farbe, Zelt an Zelt,
Wo der Zecher laute Feste froh bei fremden Weinen hält.

Wohl habt ihr das erste Beispiel jenes Rathes nachgeahmt,
Rieft in's Land die Jesuiten, deren Tücke nie erlahmt,
Doch das zweite nachzuahmen, that euch wahrlich gar nicht Noth,
Sterben doch im Erzgebirge Viele jetzt den Hungertod.

Auf dem Josephsplatze.

Nacht ist's. Wie ein Bote Gottes wallt der
Mond am Wolkensaum,
Süßer, gold'ner Schlummer waltet, und sein
Zauberkind — der Traum,
Doch der Sterne hellste stralen über Joseph's
Monument,
Weil ein jeder seinen Bruder, Fürst des Lichts,
in dir erkennt.

Held, der sich auf kurzer Laufbahn die Unsterblich-
keit erstritt,
Der voran den Erdenherrschern mit dem schönsten
Beispiel schritt,
Der, die Menschenwürde achtend, in's verlor'ne
Paradies
Ungehemmt den rasch befreiten Geist des Forschers
ziehen ließ. —

Mit dem Hirtenstab schlug Moses Wasser aus
dem Felsgestein,
Aus der Nacht riefst du den Morgen in die
dunk'le Welt herein,
Du zerschlugst, ein Freund der Menschheit und
der Wahrheit, das Gesetz,
Das die Geisterwelt umklammert wie ein dichtes
Eisennetz.

Wahrheit wolltest stets du hören, drum mit
offenem Visir
Schautest du ins glanzumfloss'ne, himmelsklare
Antlitz ihr,
Um den Sieg ihr zu erringen, hobst du sie auf
deinen Thron,
Um dich ihrer werth zu zeigen, wurdest du ihr
treu'ster Sohn.

Held des Lichts, für das du kämpftest, das du
unverhüllt geseh'n,
Du bedarfst, um stets zu leben, nicht der ehernen
Trophä'n.
Doch sie haben, sich zum Hohne, dir ein Monu-
ment gestellt,
Das dir inniger im Herzen weihte die entzückte
Welt.

Gut fürwahr hat dich der Meister, der's geschaffen, aufgefaßt:
Was dir gut und recht erschienen, übtest du mit edler Hast,
Drum auf raschem Rosse thronend stellt er dich der Nachwelt dar,
Formt man and're Fürsten stehend, schildert man ihr Wirken wahr.

Und der Burg, in der man deine weisen Pläne hat zerstört,
Wo man deinem Himmelswirken den Vernichtungskrieg erklärt,
Wo, was du begeistert schufest, man zerstört mit eis'ger Ruh,
Kehrst du, um sie nicht zu sehen, zürnend deinen Rücken zu.

Segnend über Oestreich aber hältst du, hoher Held,
die Hand,
Ach der Segen ist von Oestreich, seit du es ver-
ließ'st, verbannt.
Deine Schöpfung ist zertrümmert, Höflinge ver-
lachen jetzt
Deines Geistes Wunderfrühling, der die ganze
Welt ergötzt.

Mehr als einen Garten hast du deinem Volke
aufgethan,
Blüten vom Erkenntnißbaume streutest du auf seine
Bahn,
Der Gerechtigkeit, der blinden, stachst du, kühner
Sonnenaar,
Mit dem lichtgetränkten Schnabel schnell den alt-
verjährten Staar.

Lächelnd nahmst du von den Lippen uns das rauhe
Eisenschloß,
Lächelnd sahst du den Gedanken frei und kühn und
fessellos,
Lächelnd hörtest du den Tadel, der entquoll dem
Finsterling,
Der in deinem Morgenrothe, wie die Eule
furchtsam ging.

Was Jahrhunderte verbrachen, wolltest du an
einem Tag
Für der Menschheit Heil gewinnen, wie mit einem
Zauberschlag,
Mag der blöde Thor es tadeln, du, o Held, ver-
gaßest nicht,
Gott erschuf mit einem Worte, einem Worte nur
das Licht.

Wie ein Gott so mild und kräftig, wolltest du ein Schöpfer sein,
Mit der Rose duft'gem Kelche kleiden jeden nackten Stein,
Alles wolltest selbst du schaffen, mit dem eig'nen Auge sehn,
Nimmer an dem Gängelbande feiler Fürstendiener gehn.

Mehr fürwahr als Alexander, mehr als Preußens Friederich,
Welchen sie den Großen nennen, ehrt die Menschengröße dich.
Schmückte dich, wie jene Beiden unaufhaltsam nicht der Sieg,
War's weil statt dem Brudervolke, du der Nacht erklärt den Krieg.

